

Nachschrift der Podiumsdiskussion durch LIPS (Uschi Nussbaumer)

- Nicole POËLL, Präsidentin des Dachverbands der Liberalen Juden in der Schweiz
- Saïda KELLER-MESSAHLI, Gründerin des Forums für einen fortschrittlichen Islam
- Jochi WEIL-GOLDSTEIN, ehem. medico international schweiz und Dialog Israel-Palästina; Vorstandsmitglied der Religiös-Sozialistischen Vereinigung der Deutschschweiz
- Leitung: Dr. Christoph SCHMITT, Rektor des Gymnasiums Immensee

In Anwesenheit der Referenten Prof. Dr. Elsayed ELSHAHED, Bischofsvikar Ruedi HEIM, Rabbiner Dr. David BOLLAG.

Christoph Schmitt: Einstiegsfrage: Was muss von Ihnen als Mensch gesagt werden, damit Sie sich selbst auch wirklich vorgestellt fühlen, nicht nur mit Ihren Tätigkeiten, einem etwas verengten Blickwinkel?

Nicole Poëll: Ich bin Jüdin, in der Schweiz aufgewachsen, in einem Dorf von 4000 Einwohnern, es war die einzige jüdische Familie diesem Dorf. 7 Jahre nach dem 2. Weltkrieg kam ich in den Kindergarten, das war eine gute Lehre für mich, als fast säkulare, aber sehr bewusste Jüdin. Als Mitglied der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich aufgewachsen wechselte ich als erwachsene bereits verheiratete Frau mit Kindern in die liberale Gemeinde Or Chadasch. Später wurde ich für 9 Jahre Präsidentin der Jüdischen Liberalen Gemeinde. Meine eigentliche Ausbildung in der Politik erfolgte im Dorf, wo jeder in gewissem Masse mitmachen musste; nach diversen sehr verschiedenen ehrenamtlichen Tätigkeiten im Dorf und auf Bezirksebene war ich Verfassungsrat für den Kanton Zürich. Alle diese Tätigkeiten nützen mir bis heute sehr in meiner Arbeit.

Jochi Weil-Goldstein: Ich möchte zunächst Herrn Rabbiner Bollag danken: Als Sie sprachen, fühlte ich mich zu Hause, ähnlich wie in der Synagoge an der Zürcher Löwenstrasse, wo ich in und nach zweieinhalb Stunden Gottesdienst mich in meiner Mitte fühle.

Bezüglich der von Ihnen, Herr Schmitt, gestellten Frage betreffend Religion und Universalismus habe ich auch in vielen Diskussionen mit dem früheren Rabbiner bei ihm in dieser dialektischen Spannung, immer etwas Unsicherheit gespürt. Ich bin gläubiger Jude, aber ich mache in der Gemeinde nur das mit, zu dem mein Herz ja sagt, also nicht alles. – Kurz vor der 1. Intifada reiste ich mit meiner Frau erstmals nach Palästina, diese Reise nach Palästina mache ich seither jedes Jahr mindestens einmal. Wichtig für mich sind Kompromisslösungen, fordere das auch von der anderen Seite. Dabei ist wichtig, sich auf Augenhöhe zu begegnen. Des Weiteren beschäftigen bzw. beschäftigten mich Recht und Gerechtigkeit: als Reformier im Strafwesen, Beisitzer im Arbeitsgericht und Schlichter in Mietsachen. Das ist mein Ringen im Alltag.

Saïda Keller-Messahli: Es ist eine ganz schwierige Frage: Wer oder was ist im Raum, wenn Sie da sind? Am ehesten kann ich mit den Worten Rimbauds

antworten: „Je est un autre“ (Ich ist ein anderer). Es ist schwierig über sich selbst zu sprechen und auch sich zu definieren, wir können lediglich sagen, was wir machen, damit ist nicht gesagt, wer wir sind. Mit Jochi Weil verbindet mich jahrelange politische Arbeit rund um den Konflikt zwischen Palästinensern und Israelis, wir waren zusammen an Demos, haben gemeinsam Infostände gemacht – mit sehr langem Atem. Aber leider haben wir es bisher nicht erleben dürfen, dass dieser Konflikt in irgendeiner Weise entschärft wäre.

Ich war zweimal mehrere Monate für das EDA in Hebron, als internationale Beobachterin. Gewalt, die von Siedlern ausgeht, kann nicht unter den Tisch gewischt werden. Über vieles das dort täglich passiert, wird hier nicht berichtet. Herr Bollag hat gesagt, dass dieser Konflikt ein religiöser sei, dem widerspreche ich. Es ist ein Konflikt um Land, ein politischer Konflikt. Es ist kein religiöser Konflikt, auch wenn ihn viele gerne so darstellen. Es geht darum, dass Israel seit Jahrzehnten völkerrechtswidrig ein Gebiet militärisch besetzt und damit ein Volk seiner politischen Rechte beraubt. Der Konflikt um Palästina hat seine Wurzeln in der europäischen Geschichte: Die Vertreibung der Palästinenser, um Platz zu bekommen für die europäischen Juden, welche man in Europa ausrotten wollte, zu einer Zeit da die meisten arabischen Länder Kolonien europäischer Länder waren. Insofern ist der Konflikt auch im Rahmen des Kolonialismus, von dem wir heute nichts gehört haben, zu sehen und zu verstehen.

Um Ihre Frage dennoch zu beantworten: Ich bin ich, aber ich weiss nicht, wer ich ist.

Schmitt: wenn ich sie drei Podiumsteilnehmende ‚google‘, dann fällt auf, dass Sie etwas gemeinsam haben: Gerechtigkeit und Lebensbedingungen zu schaffen, die für alle gut sein müssen. Kann man also nicht religiös bewegt sein und gleichzeitig nicht gesellschaftlich engagiert, an der Gestaltung interessiert sein

Poëll: Religion war lange Teil der Gesellschaft, das Problem jetzt ist die zunehmende Säkularisierung. Wenn ich nur schon sage, ich sei Jüdin oder einen Vortrag halte über das Judentum, merke ich oft, dass viele Leute heute – abgesehen von Osterhasen, Christkind etc. – nicht mehr wissen, was Religion ist. Das bedeutet oftmals, dass keine Basis bzw. wenig Interesse da ist, um eine ‚andere als die übliche‘ Religion kennenzulernen. Je weniger man in der Kindheit über die eigene Religion erfährt desto schwieriger ist es zu verstehen was Religion für die Gesellschaft bedeutet.

Weil-Goldstein: Was macht religiös überzeugte, verwurzelte Menschen zu sozial und gesellschaftlich engagierten Menschen? Bei mir geht es darum, die Komplexität der Dinge zu erkennen, Spannung zwischen gläubig sein, Jude, religiöser Jude und Universalist zu sein. Wichtig für mich ist, am Sabbat in Gemeinschaft zu sein, mindestens 10 Männer müssen es bei orthodoxen Juden sein. Dinge in ihrer Komplexität zu sehen, gehört für mich als Jude auch dazu.

Meine Kontakte zeigen mir, dass es im Nahost-Konflikt – neben der Landfrage, die politisch zentral ist –, vor allem bei religiösen Juden, dass es *auch* ein religiöser Konflikt ist; einfach sagen, „das ist unser Land“, das wird wirklich geglaubt. Aus meiner Sicht ist, das was diese Siedler machen, z.B. in Hebron, wie sie mit Palästinensern umgehen, Gotteslästerung. Oliven stehlen, Olivenbäume anbrennen

etc. widerspricht jüdischer Ethik. Dagegen setze ich mich ein mit politischem Engagement.

Keller-Messahli: Auch diese Frage kann ich nur indirekt beantworten: Seit ich mich erinnern kann, habe ich das Bedürfnis eingegriffen und zu gestalten, das hatte ich schon als Kind, und zwar gegen alle Widerstände. Meine Umgebung habe ich gegen viele Widerstände immer gestaltet oder zumindest zu gestalten versucht. Es war mir immer ein Anliegen, zu überlegen, was kann ich dazu beitragen, etwas zu verändern, und dann habe ich es einfach getan. Vielleicht bedeutet glauben, in sich innen das Gefühl zu haben, ich habe auch eine Verantwortung, für das was ich sehe, erlebe, mein Umfeld, also will ich diese mir quasi geschenkte Verantwortung in die Tat umsetzen.

Schmitt: Frau Keller-Messahli, als Sie 2010 für den „Prix Courage“ nominiert wurden, sagten Sie, dass Sie dazu beitragen wollen, den Islam humanistischer und toleranter zu machen.

Keller-Messahli: Unser „Forum für einen fortschrittlichen Islam“ wurde vor 10 Jahren gegründet. Es ist ihm gelungen, eine Debatte anzuschleichen, keine Angst zu haben vor dem öffentlichen Raum. Meine grosse Überraschung bei der Gründung war, dass viele Muslime in der Schweiz fanden, das sei eine gute Idee – aber sie hatten Angst öffentlich Stellung zu beziehen und von fundamentalistischen Kräften zur Seite gedrängt zu werden.

Es ist uns gelungen, den Islam kritisch zu diskutieren, Traditionen zu hinterfragen, auch Tabus anzusprechen. Wir hatten und haben den Anspruch, an humanistische Tradition, die es im Islam schon immer gegeben hat, anzuknüpfen. Diese gibt es tatsächlich, nur weiss man hier viel zu wenig darüber. Deshalb laden wir auch Leute ein, die in diese Richtung denken, geben ihnen eine Plattform, um ihr Wissen mit anderen zu teilen.

Schmitt: Das klingt stark nach praktiziertem Dialog. Die öffentliche Meinung neigt schnell dazu, das Phänomen der Religion mit Rückwärtsgewandtheit und Engstirnigkeit zu konnotieren. Warum braucht es dafür nach wie vor so wenig, warum rückt Religion denn so schnell in schlechtes Licht? Und wieso wird ihr positives Potential nicht gesehen?

Poëll: Ich bin in der Schweiz als Jüdin aufgewachsen und bin nach diversen Aufgaben Gründungsmitglied und bis heute Präsidentin der Liberalen Juden der Schweiz. Die jüdische Gemeinschaft ist in der Schweiz eine Minderheit, unsere liberale Gemeinde im jüdischen Umfeld ebenfalls klein, in früheren Jahren fühlte man sich oftmals doppelt ausgegrenzt. In den vergangenen 25 Jahren haben wir uns allerdings innerjüdisch integriert und sind heute im Wesentlichen eine akzeptierte Gemeinschaft. Vor 11 Jahren wurden wir vom Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (Genf und Zürich) ganz knapp nicht aufgenommen, wir wurden im Anschluss daran gebeten, selbst einen Verband zu gründen. Heute arbeiten die beiden jüdischen Dachverbände eng zusammen. Die ganze politische Arbeit erfolgt auf Augenhöhe und in gutem Einvernehmen. Was allerdings mit Diskussionen und Verhandlungen erarbeitet wird, dies ist meine Art der Akzeptanz und Integration.

Schmitt: Ob modern, orthodox, liberal: Führt der innerreligiöse Kampf zur Kräfteabsorbition, so dass nur das Rückwärtsgewandte sichtbar wird?

Weil-Goldstein: Dazu ein kleines Erlebnis in Gaza am Strand zum Mittelmeer, mit zwei gläubigen Muslimen, es war ein angenehmer Abend. Plötzlich kamen wir auf Religion zu sprechen. Einer der Männer, Polizeioffizier noch unter der Fatah, meinte, sie hätten doch die jüngere Religion, die sich aus dem Judentum und dem Christentum entwickelte, demzufolge die am weitesten entwickelte Religion. Meine Antwort war: Ich bin bereits so tief geprägt und möchte bei meiner Religion bleiben. – Andererseits bestätigt beispielsweise das Institut für Medienverantwortung in Erlangen, aufgrund statistischer Auswertung von Medienberichten, dass der Islam in den Medien immer wieder verteufelt wird. Das hat sicher auch mit Ängsten von uns hier in Europa zu tun, auch mit post-kolonialistischen Überbleibseln.

Schmitt: Was hat der Kolonialismus damit eigentlich zu tun?

Keller-Messahli: Sehr viel, weil die Kolonialgeschichte – eine Herrschaftsbeziehung zwischen Herr und Knecht – bis heute die Beziehungen, wirtschaftlich, kulturell oder politisch, zu den mehrheitlich islamischen Ländern prägt. Willkürliche Grenzziehungen, Schaffung von Nationalstaaten, unvorteilhafte Staatsverträge – all das liegt den heutigen Konflikten zugrunde und hat den Blick auf den anderen geprägt. Es ist ein kolonialistischer Blick, der sogar von den „Orientalisten“ – in Kunst, Literatur und Geschichtsschreibung – verklärt wurde. Hunderte von Jahren wirtschaftlicher und politischer Ausbeutung sind irgendwo, vielleicht im kollektiven Gedächtnis gespeichert, geben die Struktur vor, wie man mit dem anderen in Beziehung tritt. Auch 9/11 und andere Schock-Events gehen, wenn man sie genau anschaut, auf diese Geschichte zurück.

Aber warum stellt man die Religion immer in diese negative Ecke? Das hat mit ihrer Geschichte zu tun, wie vorhin erwähnt, mit ihrer Blutspur in der Geschichte zu tun. Noch ist diese Spur nicht unterbrochen, denkt man an die Pädophilie-Geschichten in der katholischen Kirche, an die Gewalt der jüdischen Siedler in Palästina oder die den Islam missbrauchenden Jihadisten. Die Religionen sind eingebettet in eine strukturelle Gewalt, die viele Facetten annehmen kann. Insofern ist religiös motivierte Gewalt nur ein Teil unseres sozialen Gefüges. Der Gegensatz zwischen Wissen und Glauben wird meist als nicht vereinbar erfahren. Wissen hat einen höheren Stellenwert als Glauben. Glauben ist diffus und hat deshalb einen tieferen Stellenwert.

Schmitt: Ist z. B. dieser Hörsaal wirklich ein Ort, an dem sich Bildung ereignet? Schüler sagen oft, sie hätten viel, auch Anspruchsvolles, gehört über den Dialog, diesen aber nicht geübt. Wie geht das jetzt? Hängt diese Indifferenz oder Verweigerung gegenüber religiösen Fragestellungen zusammen mit unseren Bildungsinstitutionen?

Weil-Goldstein: Ich war auch Lehrer, auf verschiedenen Stufen, habe mich auch mit der Pädagogik der Unterdrückten bzw. der Befreiung beschäftigt, mit Paulo Freire etwa, einem bedeutenden brasilianischen Pädagogen. Für mich war immer die Frage, wie begegne ich meinen Schülern auf Augenhöhe? Je mehr Erfahrung ich hatte, desto mehr war ich fähig zum Dialog. Das hat wohl etwas mit meinen eigenen

ängsten zu tun. Ähnliches erlebte ich in der Juristerei, die Gerichtssäle vorne waren nämlich früher ziemlich erhöht. Infolge der Justizreform hat man die Säle etwas anders gestaltet, vorne waren sie aber immer noch etwas höher. Um das Miteinander, das Dialogische habe mich immer wieder bemüht, freilich mit Rückfällen.

Schmitt: Woran erkenne ich zuverlässig, dass interreligiöser Dialog in der Schweiz wirklich nachhaltig Wurzeln geschlagen hat?

Poëll: Ich weiss, dass es viele Organisationen gibt, die sich darum bemühen, z.B. im Rat/Forum der Religionen. Ich glaube jedoch, dass man damit aber diese vielen jungen Leute nicht erreicht, insbesondere jene, die gar keine religiöse Erziehung zu Hause hatten, denen deshalb etwas fehlt. Ich weiss nicht, wie man das ändern könnte, wie man Leute in jungen Jahren erreichen könnte.

Schmitt: Braucht es denn für die Überwindung von Fundamentalismen eine religiöse Beteiligung?

Keller-Messahli: Nein, aber es braucht eine Ethik. Das ist ja das Positive an der Religion, wenn man sie richtig versteht. Sie bietet ein Muster, wie wir ethisch handeln können.

Das Religiöse kommt der modernen Gesellschaft immer mehr abhanden und das hat auch zur Folge, dass ihr der Bezug zum Symbolischen ebenfalls abhanden kommt. Im Verlauf des Lebens erfahren wir immer wieder, wie wichtig es ist, das Symbolische artikulieren zu können: bei allen Übergangsritualen („rites de passage“), sei es Geburt, Tod, Heirat, oder andere entscheidende Erfahrungen. Für diese lebensstrukturierenden symbolischen Handlungen haben wir in unserem Bewusstsein keinen Platz mehr. Religion ist nicht nur eine überlieferte Geschichte, sondern ein Ort, wo wir einen Bezug zur symbolischen Ordnung unseres Lebens herstellen können. Das ist das Wichtigere.

Weil-Goldstein: Zur Ethik gehört auch, wie Religion im Alltag, zu Hause, in Schulen etc. gelebt, als Vorbild gelebt wird, um die Jungen zu gewinnen. In der Israelitischen Kultusgemeinde Zürich ist genau das auch ein Problem. Warum?, das kann und sollte man sich fragen.

Ein anderes Erlebnis möchte ich Ihnen hier mitteilen: Einmal im Jahr gibt es in Zürich einen universellen Gottesdienst, mit 6 Religionen. Im Januar 2014 war „Versöhnung“ das Thema. Man konnte merken, die Ansätze dieser 6 Religionen haben dazu geführt, dass man sieht, wie viele Ähnlichkeiten existieren. Je tiefer ich verankert bin in meiner Religion oder Nicht-Religion, desto mehr kann ich mich gegenüber anderen öffnen.

Schmitt: Was leistet ein interreligiöser Dialog oder ein Dialog von Religionsgemeinschaften mit nicht-religiösen Interessensgruppen in der Schweiz, um Probleme anzugehen, zu lösen? Gibt es Projekte, ganz konkret, wo sich auch junge Menschen gerne hinwenden, z.B. via Homepage, E-Mail schreiben?

Keller-Messahli: Ich gehöre zu den Skeptikern in Bezug auf interreligiösen Dialog, war selber im Vorstand von IRAS, habe damals gemeint, man könne etwas

bewegen, verändern. Ich habe aber erfahren, dass man dort eher das Gemeinsame pflegt und alles Problematische leugnet, es werden Höflichkeiten ausgetauscht und man hat es gut miteinander. Das war mir viel zu wenig, ich habe mich also von diesem Segment verabschiedet, denn ich wusste, wenn es eine Entwicklung geben soll, dann muss Kritik möglich sein. Das habe ich dann gefunden mit unserem Forum, wo Kritik Teil des Programms ist.

Schmitt: Ich habe ein Zitat von Ihnen, Frau Keller-Messahli, gefunden: Den grössten Gefallen, den wir den fundamentalistischen Religiösen machen können, ist, dass wir nicht mehr reden. Und diesen Gefallen möchte ich denen schon gar nicht machen. – Ja was tun Sie, Frau Keller-Messahli, damit ein Fundamentalist/eine Fundamentalistin, religiös oder nicht religiös, mit Ihnen im Gespräch bleibt?

Keller-Messahli: Es ist mir nicht so wichtig, dass konvertierte Fundamentalisten wie die Herren Blanco und Illi mit mir ein Gespräch führen. Das sind Leute, die stur auf ihrer Spur bleiben, sie suchen nicht das Gespräch. Und wenn sie es suchen, dann nur in Form von Anfeindung und Drohung, weil sie so überzeugt sind, dass sie die einzig richtige Wahrheit haben und dass alle anderen eigentlich Gotteslästerung betreiben. Mit Atheisten ist mir hingegen das Gespräch möglich.

Schmitt: Ist denn der religiöse Fundamentalismus in der Schweiz ernst zu nehmen oder zu vernachlässigen?

Poëll: Er ist nicht zu vernachlässigen, weil es auch in christlicher Umgebung sehr viele Freikirchen gibt und viele Kinder von meinen Freunden aus der reformierten oder katholischen Kirche ausgetreten sind und dort mitmachen; das kann dann teilweise fundamentalistisch sein, was natürlich in den Familien Schwierigkeiten bereitet. Es gibt ja nicht nur IRAS. Man sollte sich bemühen, den interreligiösen Dialog mit dieser Diskussion, wie Frau Keller-Messahli sagte, durchzuführen, auch wenn sich manchmal laute Diskussionen ergeben.

Schmitt: In der Presse sind manchmal Beispiele zu finden, wo PolitikerInnen sagen, wir müssen diesen Dialog führen, damit versteckter Fundamentalismus, versteckte Verletzungen der Menschenrechte in bestimmten Familienstrukturen nicht einfach so hingenommen werden.

Keller-Messahli: Das ist sicher ein Argument, natürlich gibt es viel Leid in allen fundamentalistischen Religionsgemeinschaften. Ich werde oft von Menschen aus solchen Milieus in Anspruch genommen und hier tue ich was ich kann. Wie Nicole Poëll bin ich der Meinung, dass man nicht einfach die Augen verschliessen soll vor einer Minderheit, die sehr fundamentalistisch denkt und dieses Denken an Kinder weitergibt, sondern darauf beharren, dass auch Kinder Anrecht darauf haben, nicht unter starken Druck zu geraten.

Schmitt: In dieser Konferenz wurde gesagt: Es reicht nicht, schön miteinander zu reden und Theorien auszutauschen – was braucht es denn jetzt, Ihrer Meinung nach, darüber hinaus, wenn wir nun hinausgehen?

Weil-Goldstein: Bei auch religiösen Konflikten oder Gewalt sind die umfassenderen Dimensionen zu sehen, etwa die wirtschaftlichen, sozialen Ungerechtigkeiten. Der Fundamentalismus wird zum Teil genährt durch enorme ökonomische Ungerechtigkeit, mangelnden Zugang zu Bildung, mangelnde medizinische Versorgung. Wir müssen auch daran mitarbeiten, eine gerechtere Sozial- und Wirtschaftspolitik zu schaffen. – Ein Beispiel dafür ist die Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz Resos. Am Anfang der religiös-sozialistischen Bewegung stand u.a. Leonhard Ragaz, reformierter Theologe, zu den bedeutendsten Vertretern aus der jüdischen Tradition zählen etwa Martin Buber und später Margarete Susmann. Die These lautet hier: Wenn man christlich argumentiert „dein Reich komme“ wie es im „Unser Vater“ heisst, dann heisst das bei den Resos, das Reich ist mitten unter uns, wir sollten es „nur noch“ hier umsetzen. Wir sollten uns auch öffnen für andere Religionen, aber auch, wie Uschi Nussbaumer sagte, für nicht-religiöse oder säkulare Kreise.

Schmitt: Oder umgekehrt? Vielleicht befinden wir uns ja bald in einer Zeit, wo Nicht-Religiöse die Religiösen einbeziehen müssen. – Was braucht es noch zusätzlich zum schönen Reden?

Poëll: Die heutige Zeit mit all den Ablenkungen macht, dass dies schwierig ist.

Schmitt: Wir müssen also anerkennen, dass wir in einer hyperkomplexen Welt leben, in der die Aufmerksamkeit anderweitig, von materiellen, ideellen, spirituellen Dingen absorbiert wird?

Poëll: Die Familie, welcher Art auch immer, muss helfen.

Keller-Messahli: Ich nehme das auf, die Familie ist auch etwas, das abhanden zu kommen droht in der heutigen individualistischen Gesellschaft. Die Familie sollte von Anfang an Geborgenheit, Sicherheit, Schutz gewähren. Weil das keine Selbstverständlichkeit ist, ist es sehr schwierig geworden, verwurzelt und aufgehoben zu sein. Es gibt keine Sicherheit mehr, um von dort aus dann aktiv zu werden, Kraft zu schöpfen. Was hat das für Konsequenzen für ein Kind, um sich als ganze Persönlichkeit zu entwickeln, erstarken zu können? Es braucht einen Vater und eine Mutter – das meine ich mit „symbolischer Ordnung“, auf die man ein Leben lang zurückgreifen kann. Persönlich trägt mich diese Kraft heute noch in allem was ich tue. Die Familie ist diffus und beliebig geworden, wenn es heute möglich ist, dass z.B. zwei Frauen oder zwei Männer heiraten, evtl. auch noch fremde Kinder adoptieren, wenn es „Leihmütter“ gibt usw. – Das ist eine grosse Erschütterung für ein Kind und für die Gesellschaft insgesamt. Beliebigkeit wird zur Norm und zum ‚Fortschritt‘.

Schmitt: In diesem Zusammenhang möchte ich ganz subjektiv ein Buch empfehlen von einem Zürcher, Professor Eric Lippmann: „Identität im Zeitalter des Chamäleons“; er setzt sich mit eben diesem Punkt auseinander, dem Ist-Zustand als Ausgangspunkt zu seinem Buch. – Am Schluss dieser Konferenz bitte ich Sie, ein Blitzlicht in den Saal zu werfen: Was nehmen Sie mit von diesem Nachmittag?

TeilnehmerIn: Bestätigt wurde mir, dass Religion selten Ursprung von Kriegen und Auseinandersetzungen ist, vielmehr die Politik und politischen Anliegen.

Religionen, die 3 monotheistischen Religionen, sind im Grunde eine Religion die in Offenbarungen vom Schöpfer zu verschiedenen Zeiten gesandt wurden. So mancher Konflikt wäre damit aus dem Weg geschafft. Und es wäre jedem selbst überlassen, welche der 3 Lebensweisen er annimmt.

Den jungen Leuten fehlt die Basis, alle machen sehr gute Arbeit, aber im Kern gibt es für Kinder, die Jungen keine Basis. Im Islam in der Schweiz gibt es nichts, an dem man sich halten kann, Moscheen befinden sich in Hinterhöfen. Viele Konvertierte fanden gerade das sehr interessant vor allem in der Pubertät. Bei Christen ist das etwas anders.

Wenigstens ein Bruchteil des Wissens von Professor Elshahed müssten wir muslimischen Kindern mitgeben. Aber wo sind die Institutionen dafür?

TeilnehmerIn: Den ganzen halben Tag haben wir das Wort Religion gehört, aber nie gehört, was das Wort bedeutet: „relief“, die Rückverbindung des einzelnen Menschen zu Gott. Bruder Klaus konnte sagen in seinem Leben, er habe Gott gefunden und erlebt.

TeilnehmerIn: Wir haben nur 1 Gott und einen Schöpfer. In der Zeitgeschichte, der Evolution der Menschheit, hat uns dieser Gott immer wieder geführt, und dieser Gott führt uns auch heute durch seine neue Manifestation, die den Frieden, die Einheit und die Gerechtigkeit der Menschheit zum Ziel hat: Ich gehöre seit 40 Jahren der Bahai Weltreligion an, habe dieses Problem der Gewalt nicht, und alle Bahai dieser Welt haben dieses Problem nicht. Es wäre gut, sich über die Grundsätze dieser wunderbaren neuen Gottesreligion zu informieren.

TeilnehmerIn: Was hier gesagt wurde, hat mich an meine Erfahrung letzten Samstag erinnert, als ich spürte, man muss nicht so Angst haben. Denn eigentlich ist das, was den göttlichen Kern in der Religion ausmacht, ja verhunzt worden, ist nicht da, sonst wäre nicht diese Gewalt. Als ich auf diese Gehirnstudien stiess, so hatte ich es nämlich noch nie gehört, obwohl ich davon wusste, wurde mir klar, in welche religiösen Dimensionen inzwischen die Erkenntnisse der Hirnforscher kommen. Darin steckt ein tiefer Ethos ist, etwa der Weltethos von Hans Küng. Inzwischen kann ich sogar mit meinem 10-jährigen Enkel darüber diskutieren, schon diese kleinen Kinder berührt Ethik, haben das Bedürfnis nach Ethik. Was die Kernzelle Familie, auch den Freundeskreis betrifft, so bin sehr optimistisch; wenn wir nicht so Angst haben, was an Religion verloren ging zum Teil, das wird in andere Bereiche eingehen.

Schmitt: Am Ende dieser Podiumsdiskussion, dieser Konferenz müssen wir feststellen, dass mehr Zeit nötig ist, viel mehr Zeit, auch viel mehr Raum, um darüber zu sprechen, was mir bzw. uns am Herzen liegt.